

Herodotus pater historiae

Autor(en): **Breitenbach, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **16 (1966)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERODOTUS PATER HISTORIAE*

Von HANS RUDOLF BREITENBACH

· Wenn man sich mit Herodot beschaftigen will, dem weitgereisten kleinasiatischen Griechen, der häufig an Ort und Stelle seine Erkundigungen einzieht, sehr viel Gewicht auf Autopsie legt und diese seinem Leser deutlich mitteilt, darf man sicher, dem Geiste Hero-

* Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die veränderte und erweiterte Fassung eines Vortrages, der am 28. Januar 1959 im Rahmen der Töpfergesellschaft Solothurn gehalten wurde.

Bibliographie: Aus der immensen gelehrten Literatur über Herodot können hier nur einige wenige Arbeiten genannt werden: W. ALY, *Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen*, Göttingen 1921. K. v. FRITZ, *Herodotus and the growth of Greek historiography*, Transact. and proceed. Amer. Philol. Assoc. 67, 1936, 315—340. A. W. GOMME, *The Greek attitude to poetry and history*, Sather Class. Lect. 27, 1954, 73—115. E. HOWALD, *Vom Geist antiker Geschichtsschreibung*, München 1944, 11—45. F. JACOBY, *Herodotos* Nr. 7, RE Suppl. bd. II (1913), 205—520 (zitiert: Jacoby). K. Latte, *Die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung*, in: *Histoire et historiens dans l'Antiquité*, Fondation Hardt, Entretiens IV 1956, 3—20, mit anschließender Diskussion 21—37. PH.-E. LEGRAND, *Hérodote, Introduction*, Paris, Les Belles Lettres 1955². W. MARG, *Herodot, Eine Auswahl aus der neueren Forschung*, München 1962 (zitiert: Forsch. bd.). K. MEULI, *Scythica*, Hermes 70, 1935, 121—176. ED. MEYER, *Herodots Geschichtswerk*, Forsch. z. alt. Gesch. II 1899, 196—268. J. L. MYRES, *Herodotus, the father of history*, Oxford 1953. M. POHLENZ, *Herodot, der erste Geschichtsschreiber des Abendlandes*, Neue Wege zur Antike, II. Reihe, Heft 7/8, 1937; 2. unveränd. Aufl., Darmstadt 1961 (zitiert: Pohlenz). O. REGENBOGEN, *Herodot und sein Werk*, Die Antike 6, 1930, 202—248 (= Kl. Schrift., München 1961, 57—100). G. DE SANCTIS, *Studi di storia della storiografia Greca*, Firenze 1951, 21—71. W. SCHMID und O. STÄHLIN, *Geschichte der griechischen Literatur* I 2 (1934), 550—673 (zitiert: Schmid-Stählin). M. UNTERSTEINER, *La lingua di Erodoto*, Bari 1949. Arbeiten zu Einzelaspekten sind in den Anmerkungen zitiert.

dots getreu, damit beginnen, sich die klassische Landschaft des südostägäischen Raumes und seine an der Südwestküste Kleinasiens gelegene Heimatstadt Halikarnassós zu vergegenwärtigen. Nicht ganz 400 Jahre später vertrat der im selben Raume — in Rhodos — wirkende stoische Gelehrte und Philosoph Poseidonios, auf älteren Anschauungen fußend¹, die Ansicht, Wesen und Begabung der Menschen und der Völker seien durch die geographisch-klimatische Zone, in der sie lebten, bedingt (*ἐκ τῆς κατὰ τὸ περιέχον κρᾶσεως*)². Bei allen geschichtlichen Veränderungen, die sich im Laufe von zweieinhalb Jahrtausenden ergeben haben, darf man trotzdem, gerade im südlichen Mittelmeer, mit einer gewissen Konstanz der Umwelt (und teilweise des völkischen Substrates) rechnen, die auch dem Modernen den kulturhistorischen Hintergrund eines antiken Menschen öffnet.

So wählt der heutige Reisende³ als bequemen Ausgangspunkt Rhodos — die gleichnamige Stadt selbst wurde freilich erst etwa zwei Jahrzehnte nach Herodots Tod als Gemeinschaftssiedelung der älteren dorischen Städte der Insel gegründet — und fährt nach Nordwesten in Richtung auf die schon lange sichtbaren Berge Südkleinasiens: zur Linken liegen die kleinen Inseln Tilos und Nisyros, zur Rechten die weiß aus kahler Felslandschaft herauswachsende Inselstadt Syme — schon am trojanischen Kriege hatte sie sich mit drei Schiffen beteiligt⁴ — und die bergige, von schütterem Wald überzogene knidische Halbinsel, die sich als lange schmale Landzunge über 60 Kilometer weit ins Meer erstreckt; an ihrer Spitze lag im Altertum die Stadt Knidos, eine spartanische Gründung, berühmt durch eine Ärzteschule; von hier stammt der ums Jahr 400 lebende Arzt Ktesias, der am Hofe des Perserkönigs praktizierte, sich auch als Historiker betätigte und fabulöse Bücher über Persien und Indien schrieb⁵. Nach einer Weile taucht der

¹ Z. B. die hippokratische Schrift *π. ἀέρων, ὑδάτων, τόπων* u. a.

² Poseidonios FGrHist 87 F 28, dazu F 102; vgl. K. REINHARDT, RE XXII 1, 675f.

³ Die folgende Schilderung beruht auf einer privaten Studienreise in jenes Gebiet vom Sommer 1952.

⁴ Ilias B 671.

⁵ Relativ umfangreiche Auszüge davon sind erhalten vom Patriarchen Photios.

lange Bergrücken der Insel Kos auf, an deren Ostspitze die gleichnamige Stadt liegt: sie war das Zentrum der hochstehenden altgriechischen medizinischen Wissenschaft: der berühmteste Arzt des Altertums stammt von hier, Hippokrates, eine Generation jünger als Herodot; die koische Ärzteschule steht im Dienste des Heilgottes Asklepios, von dessen in drei Stufen terrassenförmig sich erhebendem Heiligtum aus, das etwas außerhalb der Stadt liegt, man einen einzigartigen Blick genießt über die Stadt Kos in der Ebene, die Meeresbucht und die in einer Luftlinie von nur fünf Kilometern entfernte Küste Asiens. Wer nicht mit einer «conducted tour» und auf einer komfortablen Jacht fahrend, sondern als Privatmann die Gegend bereist, wird in Kos etwas Mühe haben, das Verkehrsmittel habhaft zu werden, das die wenigen Seemeilen zur türkischen Küste zurücklegt; denn offizielle Schiffsverbindungen gibt es nicht; die griechisch-türkische Staatsgrenze ist hier schwer zu überwinden und die Verhältnisse sind gespannt; aber schließlich gelingt es ihm, auf einem türkischen Kutter in anderthalb Stunden ans Ziel zu gelangen, nach Halikarnassós, heute Budrum (unterwegs schon wird er belohnt durch reichliches Lokalkolorit).

Bei der Einfahrt hat man genügend Zeit, die Kunst zu bewundern, mit der die Griechen des Altertums die Plätze für ihre Stadtgründungen auswählten: zwei geräumige, von Landzungen abgerundete Buchten bilden natürliche Hafenanlagen, zwei Höhen, direkt am Meer gelegen und die Hafeneinfahrt beherrschend, luden zum Bau von Burgen ein; die eine Höhe, Salmakis⁶, bildete den Kern der alten karischen Stadt, die die dorisch-jonisch gemischte Kolonistengruppe aus Troizen in der Peloponnes bei ihrer Einwanderung gegen Ende des zweiten Jahrtausends vor Christus vorfand, auf der zweiten Anhöhe, die sie Zephyrion nannten, ließen die Einwanderer sich selbst nieder; heute steht dort, aus antikem Material aufgebaut, eine Johanniterburg und ruft, wie in Rhodos und Kos, die Erinnerung wach an die große Zeit dieses Ordens, der vom 14. bis zum 16. Jahrhundert die Flanke der Ägäis gegen die türkischen Muselmanen schützte. Zwischen diesen beiden Burg-

⁶ Von der Nymphe Salmacis erzählt Ovid, Metam. 4, 302ff.

hügeln baut sich die Stadt in der Form eines griechischen Theaters in die Höhe.

Bereits beim ersten Durchwandern der Stadt mit ihren freundlich-primitiven Einwohnern, deren grobknochiger Mongolentypus auffällt, wird sich der westeuropäische Reisende plötzlich des ungeheuren Abstandes bewußt, der ihn nach dieser kurzen Bootsfahrt von Europa scheidet, er wird des scharfen Risses inne, der einst Zusammengehöriges getrennt hat. Kaum glaubt man noch, daß hier während fast dreitausend Jahren Europäer, Griechen, gewohnt haben; im Jahre 1922 wurde ja, von Westeuropa kaum beachtet, über eine Million Griechen aus Westkleinasien vertrieben, einer der größten Substanzverluste, die Europa erlitten hat (eine späte Folge des Zusammenbruches des byzantinischen Reiches) — das sollte man angesichts des aktuellen Zypernproblems nicht vergessen. Und wenn man die heutige verschlafene, rein türkische Provinzstadt sieht, so muß man sich entschieden Mühe geben, zu glauben, daß diese Ortschaft im Altertum bis tief in die Römerzeit hinein eine bedeutende Handels- und Seestadt von hoher kultureller Blüte gewesen ist. Das ganze Gebiet von Rhodos bis Halikarnass, das wir durchfahren haben, bildete ja in geographischer, völkischer und historischer Hinsicht eine Einheit. Von der gleichen Urbevölkerung, dem nicht-indogermanischen kleinasiatischen Volk der Karer besiedelt, die ihre Spuren bis auf den heutigen Tag in zahlreichen Ortsnamen hinterlassen haben und auch bevölkerungsmäßig ein z. T. noch erkennbares Substrat darstellen, bildete es einen kolonialen Raum für die aus der Peloponnes durch die Südägäis vorstoßenden Dorer, diesen als letzten von Norden nach Griechenland eindringenden Stamm, dessen hervorstechendste Eigenschaft militärische Tüchtigkeit und Härte war. Am zähesten hielt sich im Altertum die eingeborene Bevölkerung in und um Halikarnass, wo man griechisch-karische Mischehen feststellen kann; allerdings war das griechische Element kulturell stärker, so daß die Karer sich im Laufe der Zeit hellenisierten. Im übrigen teilte diese Landschaft mitsamt Halikarnass die politischen Geschicke Kleinasiens; sie gehörte also zuerst zum lydischen Reich, seit dem 6. Jahrhundert zum persischen Großreich; im 4. Jahrhundert entwickelte sich unter einheimischen hellenistischen Fürst-

lichkeiten, die Halikarnass zur Residenz ihres Herrschaftsbereiches wählten, eine reiche kulturelle Blüte. So förderte besonders der bedeutende Dynast Mausollos, der die Stadt bedeutend erweiterte, die schönen Künste: er errichtete sich z. B. schon zu Lebzeiten ein großes Prachtgrabmal, das die ersten Künstler seiner Zeit mit Skulpturen dekorierten — es wurde zu den Sieben Weltwundern gerechnet und lebt noch im Namen «Mausoleum» weiter.

In dieser Stadt wurde Herodot geboren, vermutlich im Jahr 484 vor Christus; sein Vater hieß Lyxes, ein väterlicher Oheim Panyassis: das sind karische Namen, während seine Mutter den griechischen Namen Rhoio⁷ trägt. Er stammt also deutlich aus einer — allerdings hellenisierten — Mischfamilie; weitere Namen, die wohl zur Familie Herodots gehören, lassen auf verwandtschaftliche Beziehungen zum karischen Tyrannenhaus schließen, auch wenn er in seinem Werk aus seiner tyrannenfeindlichen Gesinnung kein Hehl macht; jedenfalls gehört er der Aristokratie an⁸. Infolge der Nähe des jonischen Kulturraumes mit dem Zentrum Milet jedoch hatte sich die dorische Bevölkerung von Halikarnass sprachlich stark jonisiert: Herodot bedient sich also der jonischen Schriftsprache, eines weichen, süßklingenden, in vielen Formen und besonders in der Vokalisation vom Attischen abweichenden griechischen Dialektes⁹.

Geburt und frühe Kindheit Herodots fallen in eine Zeit welt-historischer Entscheidungen: im Jahre 490 hatten die Athener auf dem Feld von Marathon das vom Perserkönig Dareios ausgesandte Heer besiegt, im Jahre 480 wurde der glänzende Seesieg bei Salamis, dem zu Lande der Sieg bei Platää sowie noch andere entscheidende Waffentaten folgten, erfochten. Diese Siege drängten die despotisch regierte asiatische Großmacht für ein Dreivierteljahrhundert in den Hintergrund, sicherten dem griechischen Mutterland

⁷ Oder Dryo (vgl. F. BECHTEL, *Die histor. Personennamen der Griechen*, 592ff.); zur Genealogie Herodots Jacoby 217.

⁸ Die Darstellung JACOBYS 219 ist in diesem Punkte derjenigen von SCHMID-STÄHLIN 551,2 vorzuziehen.

⁹ Vgl. SCHMID-STÄHLIN 552. 655f. Im übrigen ist die herodoteische Sprache eine gehobene, durchs Epos und die jonische Literatur vorgeformte Kunstsprache.

die Freiheit, dem kleinasiatischen Griechentum eine Unabhängigkeit de facto und bildeten dadurch den Hintergrund und die selbstverständliche Voraussetzung für den erstaunlichen Aufschwung, den die gesamte griechische Welt in den kommenden Jahrzehnten nehmen sollte, auf politischem, wirtschaftlichem, kulturellem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet, der Epoche also, die wir die Klassik zu nennen pflegen. Herodot, in sie hineingeboren, war von diesem Geschehen aufs tiefste beeinflusst¹⁰. Er ist einige Jahre jünger als der athenische Staatsmann Perikles, den er in Athen kennenlernen wird, als der Tragiker Sophokles und als der Naturphilosoph Empedokles von Akragas, Altersgenosse des Tragiclers Euripides, der den Historiker allerdings viele Jahre überlebt hat, und des Sophisten Protagoras, und ungefähr 15 Jahre älter als Sokrates.

Herodot besaß eine ausgedehnte literarische Bildung, wie man aus seinem Werk ersehen kann; der epischen Literatur stand er schon dadurch nahe, daß sein Oheim Panyassis einer der letzten bedeutenden Epiker war: er hatte ein Epos über Herakles geschrieben, das bis tief in die Zeit des Hellenismus Anerkennung und Bewunderung fand. Auch Herodots Kenntnis der sonstigen Dichtung, der Lyrik, der Jambographie, der Elegie und der Tragödie wird ersichtlich, und die Seelenwanderungs- und Unsterblichkeitslehre des Pythagoras hat ihn sehr beeindruckt. Am tiefsten ist aber Herodot von der ihm vorliegenden geographisch-ethnographischen Literatur beeinflusst worden, ja, diese ist richtungsweisend für seine eigene Lebensarbeit geworden. Diese Literatur steht im großen Zusammenhang der Entstehung der Wissenschaften, die ins 6. vorchristliche Jahrhundert fällt. Losgelöst von den Bindungen einer oft hemmenden Tradition, in zahllosen Kämpfen gehärtet und sich ihres eigenen Wertes bewußt, doch aufnahmefähig gegenüber all dem Neuen, dem sie sich in den weiten Räumen und im Zusammenleben mit zum Teil alten Kulturvölkern gegenübergestellt sahen, bereit zu lernen, ohne ihr eigenes Wesen preiszugeben, brachten die Kolonialgriechen Kleinasiens die nötigen Voraussetzungen für

¹⁰ Vgl. dazu das reizende Nacherleben von Herodots Kleinkinderjahren bei L. J. MYRES, *Herodotus, father of history*, 1953, 1 (= Forsch. bd. 284f.).

eine rasch sich vollziehende geistige Entwicklung mit sich. Philosophie und Mathematik, Medizin und Geographie und schließlich auch die Historiographie entstanden hier in wenigen Jahrzehnten — Thales von Milet ist bekannt für mathematische und astronomische Erkenntnisse, Anaximander von Milet zeichnet die erste Erdkarte, Alkmeon von Kroton, also ein Kolonialgriecher aus dem süditalischen Raum, verfaßte das erste bedeutende medizinische Buch der Griechen: er nahm z. B. Tiersektionen vor und entdeckte die Wichtigkeit des zentralen Nervensystems und des Gehirns; die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde gehört ebenfalls, auch wenn sie sich nicht durchsetzte, in diese archaische Zeit. Den Ausgangspunkt der Geographie bildeten zwar weniger wissenschaftliche Fragestellungen als praktische Zwecke: die Kolonialstädte waren fast überall so angelegt, daß sie den Binnen- und den Seehandel beherrschten, sie waren Umschlagplätze erster Ordnung. So waren Verzeichnisse von Fahrstrecken, Seewegen mit Distanzangaben, von Häfen, Gewässer- und Klimaverhältnissen unerläßliche Hilfsmittel für die Handelsschifffahrt: es entstanden eine Art Handbücher, die sogenannten Periploi, d. h. Küstenumfahrungen, denn die Schifffahrt richtete sich wenn immer möglich nach den Küsten. Doch sehr rasch wurde auch dieses Gebiet vom wissenschaftlichen Forschungsdrang erfaßt und von den dem praktischen Gebrauch dienenden Periploi trennt sich die Literatur der Periodoi, der Reisebeschreibungen. Noch immer zwar wird ein Land von der Küste aus betrachtet, doch in größerem Maße als bisher richtet sich das Augenmerk des wissenschaftlich gesinnten Reisenden auf die Menschen, die an und hinter den Küsten wohnen: Art und Brauchtum der Bevölkerung, ihre Sprache, Ernährung, Beschäftigung, ihre Regierungsform, ihr Wehrwesen, ihre Religion, die bedeutenden Männer der Gegenwart und der Vergangenheit, die Leistungen der Völkerschaften jetzt und früher, all das interessiert den Betrachter, der objektiv das Gesehene aufnotiert und mit den eigenen Lebensgewohnheiten und Volksleistungen vergleicht. Wir verfolgen, wie sich zur nautischen und geographischen die ethnologisch-volkskundliche Betrachtungsweise gesellt, aus der dann rasch die historische heranwächst. Methodisch wichtig ist dabei in jedem Falle das persönliche Sehen, die *αὐτοπία*, Autopsie; was man

gesehen hat, weiß man; so bedeutet ja auch die griechische Wortprägung *ἵστορία* — deren Wortstamm mit dem lateinischen *videre* = sehen, unserem deutschen «wissen» zusammenhängt — «Erkundung, Forschung», dann «das Erforschte», und schließlich «Darstellung des Erforschten»¹¹. Der bedeutendste dieser altertümlichen Geographen und Ethnographen, gleichzeitig der wichtigste Vorläufer Herodots, von dem dieser sehr viel gelernt hat, auch wenn er mehrfach gegen ihn polemisiert, ist Hekataios von Milet, der als Ergebnis ausgedehnter Reisen in seinem Buch «Bericht über die Umfahrung der Erde» die Küstengebiete des Mittelmeeres von Gibraltar aus dem Nordrand folgend bis zum Kaukasusgebiet und dann dem Südrand folgend rückwärts bis nach Tanger beschrieben hat. Andere haben Berichte über Forschungsfahrten ins Gebiet des Indischen Ozeans oder der afrikanischen Westküste entlang hinterlassen.

So steht Herodot durchaus in einer Tradition, wenn er als junger Mann, sei es von Halikarnass oder von Samos aus, wo er längere Zeit als politischer Flüchtling lebte¹², seine weiten Reisen unternahm, die wir aus seinem Werk alle rekonstruieren können¹³. Er kennt weite Gebiete Kleinasiens, gewisse Gegenden Vorderasiens, so Phönikien, Syrien, Palästina, Babylonien — die persischen Kernlande scheint er nicht besucht zu haben —; in Ägypten hält er sich 4 Monate auf und besucht auch die Griechenkolonie Kyrene in Libyen. Eine Nordlandreise führt ihn nach Makedonien, dem Hellespont und nach Südrußland, in die Heimat der Skythen; die Inseln der Ägäis und alle wichtigen Städte des griechischen Mutterlandes sind ihm wohl bekannt; in Athen hat er vorgetragen und gelebt; er kommt hier mit Perikles zusammen und wird zum Anhänger der Demokratie, die er preist, obwohl er ihre Schwächen

¹¹ Zur Wortbedeutung vgl. B. SNELL, *Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplaton. Philosophie*, Philol. Unters. 29, 1924, 63ff.; zum Begriff der *ἵστορίη* s. besonders Herod. II 99,1, 118,1, 119,3; VII 96,1; interessanterweise wird das Wort von Thukydides gemieden, s. SNELL 65.

¹² Vgl. die bemerkenswerten Ausführungen über das Verhältnis *φρυγίας*/Geschichtsschreiber von T. S. BROWN, *Herodotus and his profession*, Americ. Histor. Rev. 69, 1954, 841ff. (= Forsch. bd. 286ff.).

¹³ Grundlegend über Herodots Reisen JACOBY 247—280; ferner MYRES a. O. 4—9.

nicht verschweigt¹⁴. Einige Kenntnis Großgriechenlands, also Unteritaliens und Siziliens, konnte sich Herodot aneignen, als er nach Thurioi auswanderte, einer Kolonie, die soeben von den Griechen unter Führung der Athener an Stelle des alten Sybaris an der Westseite des tarentinischen Golfes in unmittelbarer Nähe der Küste gegründet worden war; er erwarb sich dort das Bürgerrecht — im ersten Satz seines Werkes nennt er sich *Ἡρόδοτος Θουρίων*, Herodot aus Thurioi; *Ἡρόδοτος Ἀλικαρνησέως*, Herodot aus Halikarnass, ist eine spätere gelehrte allgemeingewordene Textvariante¹⁵ — und er sei sogar in Thurioi gestorben und auf dem Marktplatz begraben worden, was beides allerdings sehr unwahrscheinlich ist; er dürfte nach Athen zurückgekehrt sein, dort den Ausbruch des peloponnesischen Krieges erlebt haben und vor 425, also im Alter von nicht ganz 60 Jahren, gestorben sein¹⁶.

Herodots Geschichtsbuch ist sein Lebenswerk; es wurde später, zur Zeit der alexandrinischen Editionstätigkeit, in 9 Bücher eingeteilt, die man nach den neun Musen nannte¹⁷; in einer modernen Ausgabe umfaßt der griechische Text über 1500 Kapitel auf etwa 900 Druckseiten. Einen eigentlichen Titel hat das Werk, wie es noch halbarchaischer Weise entspricht, nicht gehabt; aber aus dem Einleitungssatz¹⁸, der den Titel ersetzt, können wir ihn substituieren: *ἱστορίας ἀπόδεξις*, also «Darlegung der Forschungsergebnisse». Daß es sich bei seinen Forschungen um *Geschichte* handelt — das Wort *ἱστορίη* hat eben diese Bedeutungsverengung noch nicht durchgemacht — merken wir erst, wenn wir weiterlesen; es heißt da

«damit weder das, was von den Menschen getan worden ist, mit der Zeit in Vergessenheit gerate, noch große und bewunderungs-

¹⁴ Zu Herodots Verhältnis zur athenischen Demokratie vgl. H. STRASBURGER, *Herodot und das perikleische Athen*, *Historia* 5, 1955, 1—25 (= *Forsch.bd.* 574—608).

¹⁵ Vgl. JACOBY 205ff.

¹⁶ JACOBY 246 setzt sich allerdings für Thurioi ein; anders SCHMID-STÄHLIN 589.

¹⁷ Vgl. SCHMID-STÄHLIN 662f.; zur Einteilung auch MYRES a. O. 64ff.

¹⁸ Eine genaue Interpretation dieses Einleitungssatzes gibt H. ERBSE, *Der erste Satz im Werke Herodots*, *Festschrift Bruno Snell* 1956, 209—222.

würdige Leistungen, die teils von Griechen, teils von Nichtgriechen vollbracht worden sind, ruhmlos bleiben . . . »¹⁹.

Herodot will also berichten, aber auch werten; der Zweck ist, die Erinnerung an ruhmreiche Taten und Leistungen wachzuhalten. Hier steht Herodot noch ganz im Banne Homers und des Epos: zum Ruhme der Helden singt der Sänger. Achilleus singt «Ruhmestaten der Männer»²⁰; wie Odysseus sich bei den Phäaken aufhält und im Saal des Königs Alkinoos das Festmahl beendet ist, «trieb die Muse den Sänger, das Lob der Helden zu singen»²¹, und in Hesiods Theogonie wird gesagt, daß der Sänger, der die Ruhmestaten der früheren Menschen singt, auch den kummerbeladensten Menschen erquicke²². Aber daß Herodots Werk etwas ganz anderes ist als eine bloße Erzählung, als ein Epos in Prosa, auch wenn er zu den ganz großen Erzählern der Weltliteratur gehört, zeigen Inhalt und Methode seiner *ἱστορίη*, seiner Erkundung und Forschung.

Der Inhalt von Herodots Werk ist die Geschichte des Perserreiches von der Gründung bis in die Zeit des Schriftstellers, und äußerlich ordnet er seinen Stoff nach den vier Perserkönigen Kyros — Kambyzes — Dareios — Xerxes, wodurch in seinem Werk vier umfangreiche, doch verschiedengroße Blöcke entstanden, welche die Geschichte des vorderasiatisch-ägyptisch-ägäischen Raumes von ungefähr einem Jahrhundert umfassen. So fällt unter die Regierungszeit des Kyros die eigentliche Reichsgründung mit der Eroberung Mediens und Babyloniens²³, unter die des Kambyzes die Eroberung Ägyptens, der Zug gegen die Äthiopier und die Erhebung gegen den König, unter die des Dareios die Festigung

¹⁹ Die Übersetzungsproben des vorliegenden Aufsatzes stammen vom Verfasser.

²⁰ Ilias I 189.

²¹ Odyssee 9 73.

²² Vers 98—103.

²³ Die Geschichte Lydiens, dessen Eroberung durch Kyros und den Sturz des Kroisos stellt Herodot an die Spitze seines Werkes, bevor er sich der Darstellung des Perserreiches zuwendet; er gewinnt durch diesen sog. lydischen Logos eine spannende und mit mancherlei Exkursen gewürzte Einleitung (I 6—94).

der Königsmacht, die neue Reichseinteilung, die Gewinnung von Samos, der erfolglose Zug gegen die Skythen in Rumänien und Südrußland, die Feldzüge gegen Thrakien und Libyen, der jonische Aufstand und der Vergeltungszug der Perser gegen Athen, unter die Regierung des Xerxes endlich der großangelegte Eroberungszug gegen Griechenland und der Rückzug. Doch, wie gesagt, ist diese Einteilung nur eine äußerliche Ordnung, die nicht einmal so leicht erkannt werden kann, eine äußere Schale, in die der Schriftsteller eine ungeheure Stoffmasse geschüttet hat: Berichte von Völkerbewegungen und Kämpfen, von Einzel- und Volksschicksalen, Ethnologisches und Naturkundliches, wunderbare Begebenheiten aller Art, Geographisches und Religiös-Kultisches, Träume, Mythologisches, Beschreibungen von Bauwerken und Gebrauchsgegenständen, von Kunstwerken, Kulturhistorisches, Aussprüche, Diskussionen und Gedanken von berühmten und unberühmten Männern, Anekdoten verschiedener Herkunft und Tiefe, eigene Reflexionen und Beurteilungen, sowie die Meinungsäußerungen anderer Gewährsleute, eine Stoffmasse also, die den Leser fasziniert und amüsiert, erschüttert, begeistert, zum Weiterdenken anregt und — verwirrt. Die Lektüre und genauere Untersuchung aber zeigen, daß der Autor diese Stofffülle doch in eine — freilich sehr komplizierte — Ordnung gebracht hat. Er bedient sich nämlich eines besonderen, virtuos gehandhabten und künstlerisch durchgebildeten Stil- und Dispositionsmittels, der *Exkurstechnik*. Wir können über hundert größere Exkurse, die von der Haupterzählung wegführen, feststellen, und mehr als siebenzig größere Exkurse innerhalb von Exkursen, wozu noch zahlreiche kleine und kleinste kommen, so daß sich ab und zu ganze Exkursnester finden, kleine Labyrinthe, aus denen man aber vom Schriftsteller sorgsam herausgeführt wird; denn er beherrscht seine Seitenpfade, und oft tut er durch eine ausdrückliche Bemerkung kund, daß der Exkurs beendet ist²⁴. Nebenbei sei bemerkt, und das ist charakteristisch für Herodots schriftstellerisch-künstlerische Auffassung, daß die Bezeichnung «Exkurs», griechisch «ἐκτροπή», also «Abschweifung, die vom Thema wegführt», nicht verwendet wird, sondern «προσθήκη»

²⁴ Vgl. POHLENZ 59ff.; über die «Ringkomposition» 63; über die formalen Unterschiede einzelner «Exkurse» 67ff.

παρενθήκη», also «Zusatz, Zufügung, die die Erzählung bereichert». Diese Beifügungen nehmen einen sehr unterschiedlichen Raum ein, von einem oder mehreren Sätzen, bis zu Dutzenden von Kapiteln, ja, die Beschreibung Ägyptens, seiner Einwohner, Kultur und Geschichte umfaßt ein ganzes Buch. Aber die Exkurse sind, wie schon angedeutet, für Herodot nicht eine Notlösung, sondern ein künstlerisches Prinzip, zu dem er sich bekennt; er sagt selbst:

«Zusätze hat mein Werk ja von Anfang an gesucht» (IV 30), oder ein andermal:

«Dieser Bericht über die Rheginer und Tarentiner ist ein Zusatz zu meiner Erzählung» (VII 171,1).

Die Exkurse drohen nun nicht nur manchmal die Einheitlichkeit des Werkes zu sprengen, sondern auch das chronologische Gefüge, das durch die Abfolge der vier Perserkönige gegeben ist: Herodot knüpft nämlich seine Exkurse in freier Assoziation an irgend ein Stichwort, einen Namen, ein Ereignis, eine Tat, einen Gegenstand, an, um etwas zu erzählen, was zwar logisch durchaus mit dem betreffenden Stichwort zusammenhängt, aber chronologisch und sachlich weit über die Haupterzählung hinaus in andere Zeiten und andere Verhältnisse führen kann. Mit einem der Filmtechnik entlehnten Ausdruck könnte man dieses Verfahren als «Rückblende» bezeichnen. Für die Länge des Exkurses wird meist die Haupthandlung völlig aus den Augen verloren: das Interesse des Schriftstellers richtet sich ganz auf die Erzählung des Exkurses.

Wie ein solches Exkursgeäst aussehen kann, sei an einem Beispiel aus dem 6. Buch dargelegt. Es handelt sich um einen Abschnitt aus der Regierungszeit des Perserkönigs Dareios, der seinen Rachezug gegen die Griechen, besonders gegen Athen und Eretria, vorbereitet, also um die Zeit unmittelbar vor der Schlacht bei Marathon.

Der König schickt Herolde in die griechischen Städte des Festlandes und auf die Inseln, um Erde und Wasser, die Zeichen der Unterwerfung, zu verlangen; viele fügen sich, unter anderem auch die Einwohner von Ägina, jener in unmittelbarer Nähe Athens gelegenen Inselstadt, einer alten Seemacht und Feindin und Handelskonkurrentin Athens (VI 48f.). Soweit die Haupthandlung; auf die Erzählung aber, welches die weiteren Maßnahmen des Dareios

sind, muß der Leser vorderhand warten. Denn der Autor wendet sich den Athenern zu und erzählt, wie sie auf dieses Unterwerfungsangebot Äginas reagieren: sie empfinden es als gegen sich gerichtet und wenden sich an Sparta, die Vormacht in Griechenland, die gerne die Polizistenrolle übernimmt, mit der Bitte, in Ägina die Schuldigen zu verhaften. Wir befinden uns unvermerkt im 1. Exkurs. Die Spartaner schicken den König Kleomenes nach Ägina, der dort zum Rechten sehen soll, aber auf Widerstand stößt. Während seiner Abwesenheit aber agitiert der in Sparta zurückgebliebene König Demaratos (51) — Sparta wird ja von zwei Königen regiert — gegen den abwesenden Kleomenes; denn zwischen den beiden Königsfamilien herrscht ein alter Sippenhaß. Schon befinden wir uns in einem Exkurs innerhalb des 1. Exkurses, ich nenne ihn Exkurs 2. Grades. Es wird nun der Grund dieses Familienhasses erzählt; ein Nachtrag bringt Angaben über die Herkunft der dorischen Könige im allgemeinen. Es schließt sich ein Exkurs 3. Grades an, der von den Ehren und Pflichten der Spartanerkönige erzählt; ein Nachtrag erläutert die Trauerbräuche beim Tod eines Königs; ähnliche Gebräuche haben auch nichtgriechische Völker, wie überhaupt Griechen und Nichtgriechen oft gleichartige Gewohnheiten zeigen; es folgen kurze Beispiele.

«Damals verleumdete also Demaratos den in Ägina abwesenden Kleomenes ...» (61,1), mit diesem Wiederholungssatz, einem beliebten Mittel Herodots, nach einem Exkurs den Faden des unterbrochenen Zusammenhangs wiederaufzunehmen, kehrt Herodot in den Exkurs 2. Grades zurück, nämlich den Bericht über die Feindschaft der beiden Spartanerkönige. Kleomenes kehrt nach Sparta zurück und beschließt, Demaratos zu stürzen. Er hat ihm gegenüber folgende Angriffsmöglichkeit: es hebt ein neuer Exkurs 3. Grades an, in dem Demarats zweifelhafte Abkunft mitgeteilt wird; er ist nämlich das Kind der dritten Frau seines Vaters Ariston — über die Schönheit dieser Frau wird ein Märchen aus ihrer Kindheit eingeschoben, ein Exkurs 4. Grades —, die dieser seinem Freund abspenstig gemacht hat, und zwar ist dieses Kind — Demarat also — so kurz nach dieser neuen Eheschließung zur Welt gekommen, daß Aristons Vaterschaft zweifelhaft ist. Aber Demarat ist trotzdem König geworden. Für einen Moment nimmt Herodot den

Exkurs 2. Grades wieder auf: Kleomenes also will sich an Demarat, der ihn verleumdet hat, rächen und verbindet sich deshalb mit Leotychides, einem jüngeren Glied desselben Königsgeschlechtes, dem auch Demarat angehört; Leotychides soll an Demarats Stelle König werden. Ein kleiner Exkurs 3. Grades bringt den Grund, warum Leotychides und Demarat verfeindet sind — dieser hatte jenem nämlich die Braut weggeschnappt —. Der Exkurs 2. Grades wird weitergeführt: Leotychides klagt den Demaratos mit dem Hinweis auf dessen zweifelhafte Abkunft an, er sei unrechtmäßig König. Die Spartaner wenden sich an das delphische Orakel. Doch König Kleomenes besticht einen gewissen Kobon in Delphi und dieser die Pythia, sie solle gegen Demaratos entscheiden — rasch wird die spätere Bestrafung Kobons und der Priesterin nachgetragen, ein winziger Exkurs 3. Grades —; nun wird also Demaratos als König abgesetzt und Leotychides nimmt dessen Platz ein. In zwei Exkursen 3. Grades werden die weiteren Schicksale Demarats, seine Flucht aus Sparta und seine Aufnahme am Hofe des Perserkönigs, sowie diejenigen des Leotychides — er ließ sich bestechen, floh aus Sparta und kam bald darauf ums Leben — erzählt, wobei aber die Chronologie mißachtet wird; Herodot muß anfügen:

«Dieses ereignete sich aber später» (73,1),

Für einige Zeilen kehren wir jetzt, nachdem der Autor mit einem Nebensatz den langen Exkurs 2. Grades abgeschlossen hat, zum ursprünglichen Exkurs 1. Grades zurück: die beiden Spartanerkönige also, Kleomenes und der neu eingesetzte Leotychides, nehmen die vornehmsten Ägineten gefangen und liefern sie den Athenern aus. Sofort aber stürzt sich Herodot in einen neuen Exkurs 2. Grades: die Schicksale des Kleomenes, dessen unlautere Mittel gegen Demaratos ans Tageslicht gekommen sind, werden berichtet: wie er aus Sparta flieht, die Arkader aufhetzt — eine kleine topographische Notiz bildet einen Exkurs 3. Grades —, und wie er endet: er wird nämlich wahnsinnig und zerfleischt sich selber. Darüber, aus welchem Grund Kleomenes so schrecklich umkommt, gibt es verschiedene Varianten: in einem längeren Exkurs 3. Grades wird ausführlich die Auffassung der Argiver berichtet: Kleomenes hatte einst gegen sie auf eine ruchlose Weise Krieg geführt und

dabei die Götter beleidigt; durch drei kleine Einschübsel 4. Grades wird dieser Exkurs unterbrochen, von denen eines etwas über den stymphalischen See und zwei etwas über Argos aussagen. Mit dem Satz: «Die Argiver nun behaupten, deshalb sei Kleomenes dem Wahnsinn verfallen und so unglücklich zugrunde gegangen ...» (84,1) schließt der Autor den Exkurs 3. Grades und fügt als weiteren Exkurs 3. Grades eine lakedämonische Variante an: Kleomenes habe von den Skythen gelernt, ungemischten Wein zu trinken, und dies sei der Grund seines Wahnsinns. In einem neuen Exkurs 4. Grades wird nachgetragen, wie Kleomenes mit den Skythen in Berührung gekommen sei. Zum Schluß des Exkurses 2. Grades bezieht Herodot selbst Stellung: beim Ende des Kleomenes handelt es sich um eine göttliche Strafe für sein Verhalten gegenüber Demaratos (84,3).

Damit sind wir wieder beim Exkurs 1. Grades angelangt: «Als die Ägineten erfuhren, daß Kleomenes umgekommen sei, schickten sie Gesandte nach Sparta ...» (85,1); diese beschwerten sich über Leotychides und darüber, daß die Gefangenen an Athen ausgeliefert worden seien. Leotychides reist daraufhin nach Athen, um die gefangenen Ägineten zurückzuholen, erhält sie aber nicht. Nun erzählt er den Athenern — es ist ein Exkurs 2. Grades — das Märchen von Glaukos, der anvertrautes Gut unterschlagen wollte und dafür von den Göttern mitsamt seinem ganzen Geschlecht vernichtet wird. Trotzdem aber geben die Athener die Gefangenen nicht heraus. Von nun an führt Herodot relativ zielstrebig den Hauptexkurs zu Ende, der nur noch von drei kurzen Exkursen 2. Grades unterbrochen wird: die Kämpfe zwischen Athen und Ägina werden erzählt, wobei eine äginetische Revolutionspartei diesen die Stadt zuspieren will, was aber mißlingt; einige Revolutionäre fliehen — ihre Schicksale werden in einem Kurzexkurs erwähnt —, die Mehrzahl wird gefangen und hingerichtet — in einem Exkurs findet eine besondere Freveltat Erwähnung —; die Athener rücken darauf mit einer Flotte gegen Ägina vor, und die Ägineten wenden sich an Argos um Hilfe; die Argiver schlagen indessen eine offizielle Hilfeleistung ab — ein Exkurs gibt den Grund an —, doch kommen Freiwillige. Mit dem Satz: «Die Athener also führten Krieg mit den Ägineten, der Perserkönig aber traf

seine Maßnahmen . . . » (VI, 94) findet der 1. Exkurs ein Ende, und man steht wieder in der Haupthandlung, die man vor 45 Kapiteln verlassen hat: der Leser ist durch einen Exkurs 1. Grades, sechs Exkurse 2. Grades, neun Exkurse 3. Grades und fünf Exkurse 4. Grades, also durch 21 Exkurse glücklich zum Hauptstrom der Erzählung zurückgeführt worden; in ihnen wurde hauptsächlich athenisch-äginetische Kriegsgeschichte und spartanische Königsgeschichte miteinander verwoben und dargestellt²⁵.

Dadurch ist ein wichtiger Aspekt der herodoteischen Darstellungskunst deutlich geworden; aber man muß dabei berücksichtigen, daß ihr nicht nur das Stilprinzip der Variatio, des Abwechslungsreichtums, der auflockern soll, zugrunde liegt, sondern die Erzählerfreude, die am Kleinen, Unwichtigen oder Halbwichtigen ein ebenso großes Interesse hat wie an den Hauptströmen des Geschehens. Negativ würde man sagen, Herodots kritisches Verständnis, seine Fähigkeit, Wichtiges und Unwichtiges zu unterscheiden, sei noch wenig entwickelt; das mag so sein, aber andererseits darf man nicht vergessen, daß hierin Herodot wiederum der starken epischen Tradition verpflichtet ist; von den Späteren wird Herodot als *Ὁμηρικώτατος*, also «sehr stark in homerischer Tradition stehend», bezeichnet²⁶. Im dargelegten Abschnitt verliert man die Haupthandlung ja so sehr aus den Augen, daß sie mit einer völlig zurücktretenden Rahmenerzählung verglichen werden kann; wer denkt da nicht an den homerischen Odysseus, der den Phäaken, zu denen er sich gerettet hat, alle seine Abenteuer erzählt: während vier Gesängen der Odyssee vergißt so der Hörer oder Leser die Rahmenhandlung — den erzählenden, sich auf dem Heimweg befindlichen Odysseus — und erlebt nur seine Abenteuer! Denn auch ein Weiteres hat Herodot mit dem epischen Dichter gemein: beide haben Zeit, Zeit für Einzelheiten, für Seitenpfade. Und es ist wohl nicht verfehlt, hier auch einen Einfluß Kleinasiens und des Orients zu sehen — Epos, antike Novellistik und Historiographie entstammen ja dem jonisch-kleinasiatischen Raum; die Exkurstechnik ist auch die Darstellungskunst des orientalischen

²⁵ S. die graphische Darstellung dieses «Exkurskaktus» am Ende des Aufsatzes.

²⁶ Autor *π. ὕψους* 13,3.

Märchenerzählers, der Geschichte an Geschichte reiht und oft ineinander verwebt²⁷ — man erinnere sich an die derselben Tradition entstammenden arabischen Märchen von Tausendundeiner Nacht, die ja alle Scheherezade ihrem mörderischen Sultan und Ehemann erzählt, wo wir auch die kunstvollsten Verschlingungen und Verknüpfungen antreffen.

Die Exkurse sind auch die Stellen, wo Herodot seine zahlreichen ethnologisch - volkskundlich - naturwissenschaftlichen Kenntnisse unterbringt. Aus dem reichen Material seien zwei kurze Beispiele gegeben. Das erste ist dem ägyptischen Logos entnommen. Herodot erwähnt die heiligen Tiere der Ägypter und kommt dann auf die den damaligen Griechen noch fast unbekannte Katze zu sprechen:

«Obwohl die Leute (= die Ägypter) viele Haustiere besitzen, würden sie noch viel mehr haben, wenn nicht den Katzen folgendes zustieße: Wenn die Weibchen geboren haben, gehen sie nicht mehr zu den Männchen. Diesen ist es nun, obschon sie es wünschen, nicht mehr möglich, sich mit ihnen zu vereinigen. Um dem abzu- helfen, haben sie sich nun folgenden Ausweg ausgedacht: sie steh- len den Weibchen die Jungen, tragen sie fort und töten sie; wenn sie sie getötet haben, fressen sie sie freilich nicht. Da nun die Weib- chen der Jungen beraubt sind und sich andere wünschen, gehen sie also wiederum zu den Katern; denn es handelt sich um ein Tier, das die Jungen liebt» (II 66).

Das zweite Beispiel stammt aus dem skythischen Logos des 4. Buches. Die Skythen waren ein nördlich der Donaumündung und in Südrußland hausender halbbarbarischer Stamm, den Hero- dot von seiner Nordlandreise her kannte. Es ist die Rede von Dampfbädern und Kosmetik.

«Wenn sie drei Holzstangen aufgestellt und gegeneinandergelehnt haben, umspannen sie diese mit wollenen Decken und ziehen sie fest, so gut sie können; nachher werfen sie Steine, die im Feuer zum Glühen gebracht worden sind, in einen Trog, der mitten in jenem aus Stangen und Decken bestehenden Zelt steht. Es gibt bei ihnen nun Hanf, der im Lande wächst, abgesehen von der Dicke und Größe dem Flachs sehr ähnlich; darin nämlich ist der

²⁷ Wichtiger Hinweis von E. HOWALD, *Vom Geist antiker Geschichts- schreibung* 42.

Hanf weit überlegen. Er wächst sowohl wild als auch angebaut, und die Thraker stellen damit Kleider her, die den Leinenkleidern sehr ähnlich sind. Man dürfte nicht einmal den Unterschied zwischen Leinen und Hanf feststellen können, wenn man ihn nicht genau kennt; wer noch nie Hanf gesehen hat, wird glauben, das Kleid sei leinen. Wenn nun die Skythen den Samen dieses Hanfes ergriffen haben, kriechen sie unter die Decken und werfen ihn hernach auf die glühenden Steine; der Samen raucht auf diesen Steinen und erzeugt einen solchen Dampf, daß kein griechisches Schwitzbad ihn übertrifft. Die Skythen schätzen dies und schreien laut. Das dient ihnen als Bad; denn in Wasser baden sie überhaupt nie²⁸. Ihre Frauen aber zerreiben auf einem rauhen Stein Zypressen-, Zedern- und Weihrauchholz, indem sie Wasser dazugießen; nachher streichen sie diese Masse, die dick ist, über den ganzen Körper und das Gesicht; davon werden sie einerseits wohlriechend, anderseits, wenn sie am nächsten Tag die aufgestrichene Schicht entfernen, rein und glänzend» (IV 73ff.).

Das führt uns nun hinüber zu einem weiteren Aspekt, zu Herodot dem Erzähler. Als Probe diene eine Stelle, die zwei hübsche Novellen enthält; sie stammt aus dem 6. Buch, und zwar handelt es sich um einen Teil des Alkmeonidenexkurses, der von Herodot nach dem Schlachtbericht von Marathon eingeschoben wird. Die Alkmeoniden waren eines der berühmtesten Geschlechter Athens, Perikles gehörte ihm an. Herodot erzählt also folgendermaßen:

«Die Alkmeoniden waren zwar schon früher in Athen berühmt, seit Alkmeon aber und dann seit Megakles wurden sie außerordentlich berühmt. Einerseits nämlich stand Alkmeon, der Sohn des Megakles, den Gesandten des Kroisos, die aus Sardes zum Orakel von Delphi gekommen waren, freundlich mit Rat und Tat bei, und als Kroisos von den Gesandten, die zum Orakel gegangen waren, erfahren hatte, daß jener ihm Freundlichkeit erwiesen habe, ließ er ihn nach Sardes kommen, und als er da war, wollte er ihn mit allem Gold beschenken, das er auf seinem Körper aufs Mal mittragen könne. Alkmeon aber machte für dieses Geschenk, das doch großzügig war, folgende Vorbereitungen: er zog einen weiten Leibrock

²⁸ Den kultischen Hintergrund dieser Dampfbäder arbeitet K. MEULI heraus, *Scythica*, Hermes 70, 1935, 121ff. (= Forsch.bd. 456ff.).

an und ließ daran einen tiefen Bausch herabfallen, er stieg in die weitesten Stiefel, die er finden konnte, und ging in die Schatzkammer, in die man ihn führte. Zuerst fiel er über einen Haufen Goldstaub her und stopfte neben seinen Beinen durch soviel Gold in die Stiefel, wie diese nur fassen konnten, darauf füllte er den ganzen Gewandbausch mit Gold und streute Goldstaub auf seine Haupthaare und er nahm auch welchen in seinen Mund; so verließ er die Schatzkammer, mit Mühe seine Stiefel schleppend, allem anderen ähnlicher als einem Menschen. Sein Mund war prall gefüllt und alles an ihm war ausgestopft. Kroisos lachte, als er ihn sah; er schenkte ihm alles und gab ihm dazu noch einmal soviel. So wurde dieses Haus so außerordentlich reich, und Alkmeon, der infolgedessen Rennpferde halten konnte, gewann einen Sieg in Olympia. Andererseits aber, in der folgenden Generation, gewann dieses Haus durch Kleisthenes, den Tyrannen von Sikyon, noch mehr Ansehen, so daß es bei den Griechen noch viel berühmter wurde, als es vorher war. Kleisthenes, der Sohn des Aristonymos, der Enkel des Myron, der Urenkel des Andreus, hatte eine Tochter namens Agariste. Diese wollte er dem Tüchtigsten, den er unter allen Griechen fände, zur Frau geben. Als sie nun in Olympia waren, ließ Kleisthenes, nachdem er einen Sieg mit dem Viergespann gewonnen hatte, verkünden, daß jeder Grieche, der sich für würdig erachte, der Schwiegersohn des Kleisthenes zu werden, auf den 60. Tag oder auch früher nach Sikyon kommen solle, da er, Kleisthenes, im Sinne habe, die Hochzeit binnen eines Jahres zu feiern, von jenem 60. Tage an gerechnet. Da kamen nun alle Griechen, die auf sich selbst und auf ihre Vaterstadt stolz waren, als Freier daher; für sie ließ Kleisthenes eine Rennbahn und einen Ringplatz anlegen und hielt sie zu diesem Zwecke bereit ... » (VI 125f.).

Im folgenden zählt Herodot die zahlreichen Freier auf und nennt unter anderen auch Megakles aus Athen, den Sohn jenes Alkmeon, der bei Kroisos gewesen war, und Hippokleides, den Sohn des Teisandros, der an Reichtum und Schönheit alle Athener übertraf; dann fährt er fort:

«Als die Freier auf den vorausbestimmten Tag angekommen waren, erkundigte sich Kleisthenes zuerst bei ihnen nach ihren Heimatstädten und bei jedem nach seiner Familie; darauf behielt

er sie ein Jahr lang bei sich und prüfte ihre männliche Tüchtigkeit und ihre Gemütsart, ihre Erziehung und ihren Charakter, und er sprach mit jedem einzeln und mit allen zusammen; die jüngeren unter ihnen führte er auf die Sportplätze, und was das wichtigste war, er prüfte sie beim geselligen Zusammensein. Die ganze Zeit über, die er sie bei sich behielt, verfuhr er so, und gleichzeitig bewirtete er sie herrlich. Nun gefielen ihm aber am meisten von allen Freiern diejenigen, die von Athen gekommen waren, und von diesen zog er den Hippokleides, den Sohn des Teisandros, vor, sowohl wegen seiner männlichen Tüchtigkeit als auch weil er von früher her mit den Kypseliden in Korinth verwandt war. Als nun der für das Hochzeitsfest bestimmte Tag gekommen war, an welchem Kleisthenes verkünden sollte, wen er von allen auswähle, opferte er hundert Rinder und bewirtete die Freier und alle Sikyonier. Wie sie sich vom Mahle erhoben hatten, veranstalteten die Freier mitten unter allem Volke einen Wettkampf in Lied und Wort. Als das Gelage weiter ging, befahl Hippokleides, der die Zuhörer sehr beeindruckte, dem Flötenspieler, er solle einen Tanz spielen, und als dieser gehorchte, tanzte er. Sich selbst gefiel er beim Tanze; als Kleisthenes es aber sah, mißfiel ihm die ganze Sache. Nach einer Pause ließ Hippokleides einen Tisch bringen, und als dieser da war, tanzte er auf ihm zuerst einen Tanz nach lakonischer Art, darauf einen anderen nach attischer Art, zum dritten stellte er sich auf dem Tisch auf den Kopf und gestikulierte mit den Beinen. Als Kleisthenes den ersten und zweiten Tanz sah, wies er wegen der schamlosen Tanzerei den Gedanken, Hippokleides könnte sein Schwiegersohn werden, zurück, doch er beherrschte sich, da er nicht auf ihn losfahren wollte; als er ihn aber mit den Beinen gestikulieren sah, konnte er nicht mehr an sich halten und sagte: ‚O Sohn des Teisandros, vertanzt hast du dir die Hochzeit.‘ Hippokleides aber gab zur Antwort: ‚Das kümmert den Hippokleides nicht.‘ Daher stammt dieses Sprichwort. Kleisthenes ließ nun Schweigen gebieten und sagte in der Versammlung folgendes: ‚Ihr Männer, die ihr um meine Tochter freit, ich lobe euch alle, und ich würde euch allen, wenn es möglich wäre, zu Gefallen sein, ohne den einen von euch als Auserwählten zu bevorzugen und die andern abzuweisen. Aber es ist unmöglich, daß der, der für die

Zukunft einer einzigen Jungfrau plant, allen nach dem Sinne handelt; so will ich denen von euch, die von dieser Heirat ausgeschlossen werden, jedem einzelnen, ein Talent Silbers zum Geschenke geben, weil er mich geehrt hat, indem er sich mit meiner Tochter hat vermählen wollen, und auch wegen seiner Abwesenheit von zu Hause; dem Megakles aber, dem Sohne des Alkmeon, verlobe ich nach dem Gesetze der Athener meine Agariste.²⁹ Als Megakles die Verlobung bestätigt hatte, wurde von Kleisthenes die Hochzeit festgesetzt. — Das ist die Geschichte von der Wahl des Freiers, und so wurden die Alkmeoniden in ganz Griechenland berühmt» (VI 128ff.).

Ähnliche Geschichten mit novellistischen, anekdotischen oder märchenhaften Zügen gibt es zahlreiche, denken wir etwa an die Begegnung des weisen Solon mit dem glückstrunkenen Lyderkönig Kroisos (I 30–33), oder an die Rettung Arions durch den Delphin (I 23f.), oder an die tiefsinnige Fabel vom Ring des Polykrates, des Tyrannen von Samos (III 39–43)²⁹.

Aber Herodot ist nicht nur Ethnograph und Novellist, und auch nicht nur Berichterstatter asiatischer Reichsbildung oder lokaler griechischer Streitigkeiten; als solcher hätte er, auch wenn er anmutig und spannend erzählt, doch wohl in der Überlieferungsgeschichte dasselbe Schicksal erlitten, wie die anderen Logographen seiner Zeit: sein Werk wäre von späteren griechischen Geschichtsschreibern und Sammelschriftstellern benützt und exzerpiert — das ist es auch tatsächlich — und zugleich verdrängt worden. Nun aber haben ihm die Ereignisse, die zu erzählen er sich vorgenommen hatte, einen Stoff weltgeschichtlicher Größe und Bedeutung geliefert, einen Stoff, an dem er selbst emporwachsen konnte³⁰: die

²⁹ Vgl. dazu W. ALY, *Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen*, 1921; zur Alkmeonidennovelle 158–160.

³⁰ Die Frage, ob Herodot von vorneherein eine feste historiographische Zielsetzung besessen habe (Hauptvertreter dieser Anschauung ist POHLENZ, bes. S. 1–20), oder ob er sich sachte vom Ethnographen und Geographen zum Historiker gewandelt habe (so z. B. K. LATTE, *Die Anfänge der griech. Geschichtsschreibung*, Fond. Hardt, Entretiens IV 1956, bes. S. 7.12), gehört zu den Standardfragen der Herodotforschung. Doch scheinen mir die beiden Anschauungen gar nicht unvereinbar zu sein: daß Herodot zur Zeit seiner

Perserkriege, die eng mit Herodots engerer Heimat, dem kleinasiatischen Griechentum, zusammenhängen. Herodot war schon für die Antike *die* Quelle dafür, wie er es auch für uns noch ist. Die griechischen Städte Kleinasiens und Zyperns empörten sich — aus den verschiedensten Gründen — gegen die persische Oberhoheit und fielen ab; aber schlecht vorbereitet und vom mutterländischen Griechentum kaum unterstützt — nur Athen schickte 20 Schiffe, denen sich noch 5 des kleinen Eretria auf Euböa zugesellten — und unter sich uneins, ohne Ausdauer und gemeinsamen Kriegsplan konnten sich die Jonier nicht durchsetzen; die abgefallenen Gebiete wurden von den Persern wieder besetzt, und Milet, die reichste und größte Stadt, von der die Aufstandsbewegung ausgegangen war, wurde zerstört, die Einwohner getötet oder versklavt. Dies Ereignis wirkte in Griechenland niederschmetternd. Herodot gibt uns ein Beispiel davon:

«Die Athener aber zeigten auf mannigfaltige Weise, daß sie über die Einnahme von Milet überaus erschüttert waren, besonders aber dadurch, daß sie dem Phrynichos, der ein Drama «die Einnahme von Milet» verfaßt hatte, bei dessen Aufführung die Zuschauer in Tränen ausbrachen, eine Strafe von 1000 Drachmen auferlegten, weil er ein Leid, das sie alle angehe, wieder aufgerührt habe, und sie ordneten an, daß nie wieder jemand dieses Drama zur Aufführung bringen dürfe» (VI 21)³¹. Aber die Einnahme Milets bildete nur den Auftakt zu viel schwerwiegenderen Ereignissen: das Eingreifen Athens und Eretrias gab den Persern die Möglichkeit, ihre

Reisen und seines Materialsammelns, den Spuren des Hekataios folgend, ebensosehr von ethnographisch-geographischen Fragestellungen beherrscht gewesen ist, daneben in bunter Weise *θauμάσια* aller Art gesammelt hat, ist deutlich; es steht aber nichts im Wege, im Sinne von Pohlenz anzunehmen, Herodot habe bei der *Ausarbeitung* seines Werkes von vorneherein einen festen historiographischen Plan verfolgt. Jedenfalls ist unbestreitbar, daß Herodots Werk nicht eine lose Folge von verschiedenen *λόγοι* ist (*innerhalb* des festen Gefüges erlaubt ihm die Exkurstechnik natürlich auf freieste Weise lose Assoziationen, s. ob. S. 475/476), sondern eben ein in den Persersiegen der Griechen gipfelndes historisches Werk (so auch W. SCHADEWALDT, *Die Anfänge der Geschichtsschreibung bei den Griechen*, Die Antike 10, 1934, 144—168 [= Hellas und Hesperien 1960, 395—416; bes. 408]).

³¹ Vgl. dazu SCHMID-STÄHLIN 173f.

Eroberungspolitik wieder aufzunehmen: im Abstand von 10 Jahren rückten sie zweimal nach Griechenland vor, wurden aber in den bekannten Schlachten zurückgeworfen. Daß Griechenland siegte und frei blieb, daß der persische Despotismus, der sich übrigens gegen die verschiedenen Despotismen des 20. Jahrhunderts wie ein harmloses kleines Kind ausnimmt, hier nicht Fuß fassen konnte, ist zweifellos *die* entscheidende Voraussetzung für die geistige und politische Weiterentwicklung Griechenlands, aus der das Europa entstanden ist, für dessen Erhaltung uns wohl noch härtere und grausamere Kämpfe bevorstehen, als die Griechen durchzufechten hatten. Und so gehören gerade die Perserkriege, die wir aus Herodots Darstellung kennen, zu den Epochen, die dauernd aktuell sind und es verdienen, besonders von unserer Generation geistig erfaßt zu werden. Wenn wir uns mit dieser Epoche beschäftigen und vielleicht mit dem Gefühl der Bewunderung von ihr sprechen, so handelt es sich nicht um eine Reverenz gegenüber einer idealen Antike, die Reverenz einiger rückwärtsgewendeter Historiker oder Altphilologen, sondern um eine Anerkennung des Geistes der Freiheit und der Männer, die dafür ihr Leben einsetzten. Und gerade wenn wir uns von Herodot führen lassen, verstärkt sich unsere Bewunderung: denn Herodot ist kein nationalistischer chauvinistischer Berichterstatter, im Gegenteil, dem Nichtgriechischen zollt er meist hohe Anerkennung, die Schwächen der Griechen andererseits werden schonungslos dargelegt. Aus diesem Grund, und weil er auch so gerne bei den Menschen, die die Politik bestimmen, verweilt, sehen wir *hinter* die Kulissen des griechischen Freiheitskampfes, wir sehen, wie sich die Griechen zuerst selbst überwinden mußten, den schweren Weg des Widerstandes und nicht den leichten der Kapitulation zu gehen, wie durchaus kein blindes, selbstverständliches Heldentum vorhanden war, sondern sehr viel Schwäche, Verrat, Kleinmut und Mißtrauen, wie aber doch die starken — und teilweise ehrgeizigen — Persönlichkeiten in den entscheidenden Momenten die Kleinmütigen zu bezwingen vermochten. Herodot beschreibt alle diese Ereignisse viel zu ausführlich, als daß es noch möglich wäre, hier irgend ein zusammenhängendes Stück vorzulegen. Man muß sich darauf beschränken, an einige wenige, besonders berühmte Szenen zu erinnern.

Auffällig ist z. B., wie es bei den wichtigsten Schlachten immer gewissermaßen an einem Haar hängt, ob sich bei den Griechen der Wille zum Widerstand durchsetzt oder nicht. So liegt vor der Schlacht bei Marathon die Entscheidung in der Hand des Polemarchen Kallimachos, denn von den 10 Strategen haben sich 5 für und 5 gegen den Widerstand ausgesprochen. Miltiades, einer der die Schlacht befürwortenden Offiziere, spricht so zum Polemarchen:

«An dir, Kallimachos, liegt es nun, Athen zu versklaven oder es frei zu machen und dir dadurch für alle Zeiten unsterblichen Ruhm zu erwerben . . . Denn jetzt kommen, seit es Athener gibt, diese in die größte Gefahr . . . » (VI 109)³².

Beim Angriff des Xerxes, der 10 Jahre später erfolgte, war Athens mutiger Entschluß, die gesamte Bevölkerung zu evakuieren, Land und Stadt dem Feinde preiszugeben und sich ihm zur See entgegenzustellen, von entscheidender Bedeutung. Die Frage: Hat es einen Sinn, nach Verlust des Landes weiterzukämpfen? ist vom letzten Krieg her aus dem kriegführenden Ausland und aus den Diskussionen um die schweizerische Réduitstellung noch gut in Erinnerung. Die Athener haben sie auf ihre Weise beantwortet und den Sieg davongetragen. Herodot ist sich der Tragweite dieses Entschlusses wohl bewußt, denn nachdem er erzählt hat, wie eingeschüchtert und uneinig die Griechen vor dem drohenden Perserangriff gewesen seien, fährt er fort:

«An dieser Stelle sehe ich mich notwendigerweise dazu gedrängt, meine Meinung bekanntzugeben, auch wenn sie sehr viele Leute ärgern wird; trotzdem aber werde ich mich nicht zurückhalten, da es mir die Wahrheit zu sein scheint: Wenn die Athener aus Furcht vor der drohenden Gefahr ihr Land verlassen hätten, oder auch, wenn sie es nicht verlassen hätten, sondern geblieben wären und sich Xerxes ergeben hätten, so hätte niemand versucht, dem König zur See zu begegnen. Wenn nun zur See niemand dem König Widerstand geleistet hätte, so wäre zu Lande folgendes eingetreten: wenn auch von den Peloponnesiern viele schützende Mauern quer über den Isthmos gezogen worden waren, so wären die Lakedämonier

³² Zu gewissen Schwierigkeiten, die die Darstellung des Schlachtverlaufes bei Herodot bereitete, äußert sich A. W. GOMME, *Herodotos and Marathon*, Phoenix 6, 1952, 77—83.

von ihren Bundesgenossen preisgegeben worden — nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen, da Stadt für Stadt von der Flottenmacht des Persers eingenommen worden wäre —, und sie wären allein übrig geblieben; verlassen hätten sie wohl große Heldentaten verrichtet und wären ritterlich umgekommen. Entweder hätten sie dies erlitten oder sie hätten vorher, als sie sahen, daß auch die übrigen Griechen sich mit den Persern einließen, sich mit Xerxes gütlich verständigt. In beiden Fällen wäre Griechenland also unter die Herrschaft der Perser geraten. Ich kann nämlich den Nutzen der über den Isthmos gezogenen Mauer nicht erkennen, wenn der Großkönig das Meer beherrschte. Jetzt aber, wenn jemand behauptet, die Athener seien die Retter Griechenlands, dürfte er nichts Unwahres sagen. Für welche von beiden Möglichkeiten diese sich entschieden, diese sollte das Übergewicht haben. Da sie wählten, daß Griechenland frei bleiben solle, waren ausschließlich sie es, die nächst den Göttern Griechenland, insofern es sich nicht für die Perser entschieden hatte, aufweckten und den Großkönig zurückstießen. Nicht einmal die furchterregenden Orakelsprüche, die von Delphi kamen und sie ängstlich stimmen sollten, konnten sie dazu bringen, Griechenland zu verlassen, sondern sie verharrten am Ort und nahmen es auf sich, den Feind ihres Landes gehörig zu empfangen» (VII 139).

Berühmt sind im folgenden die Verteidigung des Thermopylenpasses in Nordgriechenland und der Heldentod der 300 Spartiaten unter König Leonidas. Es ist schon oft gesagt worden, vom militärischen Standpunkt aus sei der Opfertod der Spartaner sinnlos gewesen, die Sperrung des Passes habe man doch nicht mehr aufrechterhalten können, und tatsächlich berichtet Herodot, daß König Leonidas rechtzeitig von dem durch Verrat möglich gewordenen Umzingelungsmarsch der Perser unterrichtet worden sei und die Möglichkeit besessen habe, sich zurückzuziehen; er habe ja auch die bundesgenössischen Truppen weggeschickt, sich selbst aber entschlossen, dem Befehl getreu, auszuharren. Aber wenn auch der militärische Erfolg dieser Heldentat gering war, so war der moralische um so größer: Xerxes erkundigt sich, wie viele spartiatische Soldaten es denn gebe, und als ihm die Zahl — 8000 — genannt wird, fragt er besorgt, ob alle gleich tapfer seien, wie diese Drei-

hundert. — Herodot hat das Beispielhafte dieser kämpferischen Leistung erfaßt und sie so dargestellt, daß sie bis zum heutigen Tage ein Exemplum vaterländischen Heldenmutes geblieben ist. Es sei noch das berühmte, oft dem Simonides zugeschriebene Grabepigramm der dreihundert Gefallenen, das Herodot überliefert, in der Fassung Schillers zitiert (VII 228):

«Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.»

Bei der Vorgeschichte der Schlacht bei Salamis hingegen arbeitet Herodot klar heraus, wie die partikularen Interessen der Peloponnesier mit den nationalen, die Athen vertritt, in Widerstreit stehen: Themistokles, der weitblickende Staatsmann und Führer der Athener, vermag nur durch Drohungen zu erreichen, daß die griechische Flotte vor Salamis bleibt, und durch das gewagte Mittel, den Perserkönig durch eine irreführende Botschaft zur Umzingelung der griechischen Flotte zu verleiten, gelingt es, den Entscheidungskampf zu kämpfen, in dem die Griechen glänzend Sieger bleiben.

Ein weiteres Mal läßt Herodot die Athener ganz deutlich ihren Abwehrwillen und ihre freiheitliche Gesinnung aussprechen. Nach dem griechischen Seesieg bei Salamis zieht sich das Perserheer nach Nordgriechenland zur Überwinterung zurück, Athen wird geräumt, die Reste der Flotte begeben sich in die kleinasiatischen Gewässer. Bevor nun das Perserheer im zweiten Kriegsjahre, 479 vor Christus, erneut vorstößt, lassen die Perser durch den Makedonenkönig Alexander, ihren Verbündeten, den Athenern, die am meisten unter der feindlichen Okkupation gelitten hatten, Friedensvorschläge unterbreiten. Die Spartaner schicken ebenfalls Gesandte nach Athen, sind sie doch in großer Angst, Athen könnte sich mit den Persern verständigen. Doch die Athener antworten Alexander von Makedonien folgendes:

«Auch wir wissen, daß die Macht des Persers groß ist im Verhältnis zu der unsrigen, so daß es nicht nötig gewesen wäre, uns das vorzuhalten. Trotzdem wollen wir uns wehren, so gut wir können, da wir an der Freiheit hängen. Versuche weder du, uns dazu zu überreden, wir sollten uns mit den Persern verständigen, noch werden wir selbst uns dazu überreden lassen. Jetzt aber melde

Mardonios, daß die Athener folgendes sagen: solange die Sonne die Bahn ziehen wird, auf der sie jetzt zieht, werden wir uns niemals mit Xerxes verständigen. Sondern wir werden, auf die helfenden Götter und Heroen vertrauend, deren Wohnungen und Standbilder er ohne die geringste Scheu verbrannt hat, ihm entgegengehen und uns verteidigen. Du aber zeig' dich in Zukunft nicht mehr mit solchen Vorschlägen bei den Athenern und versuche nicht, im Glauben, ihnen zu Nützlichem zu verhelfen, sie zu gottlosem Tun anzuspornen. Denn wir wünschen nicht, daß du, der du unser Gast und Freund bist, von seiten der Athener Unfreundlichkeit erfährst. Diese Antwort gaben sie Alexander; zu den spartanischen Boten aber sagten sie folgendes: Die Furcht der Spartaner, wir könnten uns mit den Persern verständigen, war sicher menschlich. Aber ihr scheint den Sinn der Athener schlecht zu kennen, wenn ihr meint, sie fürchteten sich, wenn doch weder irgendwo auf der Welt soviel Gold ist oder ein Land, das sich durch Schönheit oder Fruchtbarkeit auszeichnet, so daß wir im Besitze dieser Dinge in medischer Gesinnung Griechenland in die Knechtschaft bringen wollten. Denn viele wichtige Tatsachen sind es, die uns daran hindern, das zu tun, sogar wenn wir wollten: als Erstes und Wichtigstes die Götterbilder und -wohnstätten, die verbrannt und zerstört worden sind, die wir unbedingt rächen müssen, bevor wir uns mit dem, der das getan hat, verständigen können; ferner die Mitgriechen, die uns bluts- und sprachverwandt sind, die gemeinsamen Göttertempel und Opferfeste, die gleiche geistige Haltung; es wäre nicht schön, wenn die Athener dies alles verrieten. So wisset also, wenn ihr es etwa nicht schon bisher gewußt habt: solange noch eine einziger Athener vorhanden ist, werden wir uns keinesfalls mit Xerxes verständigen» (VIII 143f.).

So ist denn auch weiter keine Rede mehr von Versöhnung, und es kommt zu dem erneuten Vorstoß des Perserheeres, das die Griechen — hauptsächlich die Spartaner unter Führung ihres Königs Pausanias — in der Schlacht bei Platää im südlichen Böotien entscheidend schlagen. Herodot, der auch für Monumente ein überaus reges Interesse hat, erwähnt im Anhang an den Schlachtbericht von Platää auch das Weihegeschenk (IX 81), das die Griechen aus dem zehnten Teil der Beute für den delphischen

Apoll herstellen, einen riesigen goldenen Kessel, der auf einer aus drei bronzenen Schlangenleibern bestehenden, über 5 m hohen Säule ruht, auf der die Namen der Städte eingraviert wurden, die sich an der Schlacht beteiligt hatten. Diese Schlangensäule wurde später von Kaiser Konstantin in seine Hauptstadt verschleppt und auf dem Hippodrom aufgestellt; noch heute befindet sie sich dort, auf dem Atmeidan-Platz in Istanbul und ist, in ihrer grünlich-bronzenen Patina aufleuchtend, eines der schönsten erhaltenen Denkmäler griechischer Kunst.

Die Schlachten bei Plataä und bei Mykale in Kleinasien, durch die die Perserkriege faktisch beendet wurden, bilden mit ihrer Vorgeschichte, ihrem Verlauf und ihren Auswirkungen den Hauptinhalt des letzten Buches. Die Frage, ob hier der gewollte Schluß des herodotischen Werkes vorliegt, oder ob der Tod dem Schriftsteller das Werk unvollendet aus der Hand gerissen hat, bildet eine literaturgeschichtliche Kontroverse, auf die ich hier, wie auf viele andere umstrittene Fragen, z. B. seine Entstehungsgeschichte, nicht eintreten kann³³.

Doch schon längst drängt sich die Frage auf: Handelt es sich bei diesem zwar interessanten, aber doch diffusen, aus uneinheitlichen Blöcken bestehenden Werk, von dem die bisherigen Ausführungen einen Begriff zu geben versucht haben, wirklich um etwas, das die anspruchsvolle Bezeichnung «Geschichtsschreibung» verdient, die doch den Begriff der Wissenschaftlichkeit und der Wissenschaft impliziert? Ist dieser Schriftsteller, der in so unübersichtlichem Aufbau geographisch-ethnologische Berichte mit amüsanten Geschichten und wirklich historischen Darstellungen vermischt, ein Historiker, ist er «der Vater der Geschichtsschreibung», ist er, um eine alte Formel zu gebrauchen, nicht eher ein *Geschichten*-schreiber als ein *Geschichtsschreiber*?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir unseren Blick weniger auf den dargestellten Stoff als auf die geistige Haltung

³³ Zur Frage des Abschlusses des herodoteischen Werkes vgl. H. BISCHOFF, *Der Warner bei Herodot*, Diss. Marburg 1932, 78ff. (= Forsch.bd. 670ff.); POHLENZ 163ff.; MYRES a. O. 299f.; T. SINKO, *L'historiosophie dans le prologue et l'épilogue de l'œuvre d'Hérodote d'Halicarnasse*, Eos 50, 1959/60, 1, 1—20.

des Schriftstellers und seine historiographische Methode richten. Dabei gilt es aber, über die Forderungen, die wir an Herodot stellen dürfen, und über den Maßstab, an dem wir ihn messen werden, im klaren zu sein. Wir müssen im Auge behalten, daß die Zeit, in der Herodot lebt und schreibt, noch manche archaischen Züge aufweist, daß die «Aufklärungsbewegung» der Sophistik zwar schon eingesetzt, sich aber noch nicht durchgesetzt hat, was zur Folge hat, daß anscheinend unvereinbare Auffassungen unvermittelt nebeneinander stehen können, z. B. der echte Glaube an Orakel und direktes Einwirken der Götter in menschliche Belange neben dem kritisch-rationalistischen Ausdruck des Zweifels an solchem göttlichen Eingreifen; ferner steht Herodot in einem merkwürdigen Verhältnis zum Mythos: einerseits wird er durchaus als historisch gültiger Ausdruck der Vorzeit anerkannt und in die Geschichtserzählung eingebaut, andererseits wird er rationalistisch zurechtgebogen. Wunderbare Geschehnisse werden teils gläubig, teils mit ausdrücklicher Zurückhaltung und Skepsis berichtet³⁴.

Wir werden also auf unseren kritischen Maßstab, den wir an Herodot anlegen, folgende Fragen notieren: wie weit ist bei ihm der Wille vorhanden, im Rahmen des Möglichen *objektiv* die Wahrheit zu erforschen? Wie beschaffen sind seine historischen Quellen? — Herodot erzählt ja die Geschichte einer Zeit, die er teilweise überhaupt nicht, teilweise nur als kleines Kind erlebt hat, er ist also auf Quellen angewiesen — und wie verhält er sich zu diesen, vermag er sie synkritisch zu überblicken? Erkennt Herodot Kausalzusammenhänge als solche? Welche Darstellungsprinzipien hat er, und was ist seine «Geschichtsauffassung»?

Die Quellenfrage liegt natürlich verschieden, je nachdem man Herodots Darstellung der älteren vorderasiatischen oder ägyptischen Geschichte oder diejenige der jüngst vergangenen Perserkriege ins Auge faßt. Auf jeden Fall aber liegen Herodot ganz wenige literarische Quellen vor, deren historischer Wert zu allem noch sehr zweifelhaft war. Herodots Darstellung muß durchaus als Neuschöpfung, als Pionierleistung angesehen werden. Seine wich-

³⁴ Vgl. dazu K. LATTE a. O. 10f.; L. PEARSON, *Credulity and Scepticism in Herodotus*, Transact. and Proceed. Americ. Philol. Assoc. 72, 1941, 335—355.

tigste historische Quelle ist, besonders für die Perserkriege, *die eigene Erkundung* bei den Persönlichkeiten, die sich noch am Geschehen beteiligt hatten, oder doch bei deren Nachkommen oder Verwandten. Sicher hat er in den verschiedenen Poleis bei den leitenden Staatsmännern Material gesammelt. Aber er weiß ganz genau, daß solche Berichte entstellt sein können und es meist auch sind. Die auch für die Geschichtsschreibung so wichtige Regel «*audiatur et altera pars*» beherzigt er. So erkundigt er sich bei verschiedenen Leuten über dasselbe Ereignis; oft stellt er die Varianten direkt nebeneinander; manchmal bezieht er selbst Stellung, manchmal nicht. Als er einmal auf den Wassertransport in der arabischen Wüste zu sprechen kommt — das Wasser wird von Kamelskarawanen transportiert —, sagt er: «Das berichtet wenigstens die glaubwürdigere Überlieferung. Ich darf aber auch die weniger glaubwürdige, da sie ebenfalls erzählt wird, nicht verschweigen» (III 9,2). Und dann erfährt der Leser die Variante, der Araberkönig habe in drei Richtungen Schlauchleitungen aus Ochsenhäuten durch die Wüste legen lassen, die als eine Art Wasserpipeline dienten.

Herodot versichert, er wolle die Wahrheit sagen; oft teilt er, besonders bei Zahlangaben, mit, sie seien nicht exakt oder nur berechnet. Selbstverständlich wählt er seinen Stoff aus, er teilt nicht alles mit, was er weiß; das betont er ab und zu ausdrücklich, z. B.:

«Die weiteren Führer der Flotte nenne ich nicht, da das unnötig ist ...» (VII 99). Aber im 7. Buch sagt er einmal:

«Ich habe die Pflicht, alles, was erzählt wird, zu berichten, es aber zu glauben bin ich ganz und gar nicht verpflichtet, und diese Äußerung soll mir für mein ganzes Werk gelten» (VII 152, 3)³⁵. Seine persönlichen Erkundigungen stellt er auch auf seinen Reisen in die fremden Gebiete, Skythien, Babylonien, Phönikien, Ägypten, an, und zwar sowohl für seine historischen als auch für seine ethnologisch-volkskundlichen Berichte. Nur sind hier seine Mittelsmänner weniger zuverlässig als in Griechenland, obwohl Herodot diesen gegenüber mißtrauischer ist als jenen. Der fremden Sprachen

³⁵ λέγειν τὰ λεγόμενα: diese Aussage wird in ihrer methodischen Tiefe und Bedeutung schön interpretiert von SCHADEWALDT im oben zitierten Aufsatz, *Hellas und Hesperien* 411.

unkundig, ist er auf Dolmetscher — es sind meist in den fremden Ländern ansäßige Griechen — angewiesen, seine Mittelsmänner, von denen er seine Erkundigungen einzieht, sind oft Priester niedriger Charge oder Fremdenführer, die dem Reisenden manchmal Märchen oder ungenaue Angaben auftischen oder auf Suggestivfragen entsprechende Antworten geben. Aber Herodot *bemüht* sich doch überall, die Wahrheit herauszufinden³⁶. Wenn er selbst eigene Beobachtung von Land und Leuten mitteilt, sind seine Angaben meist richtig; das gilt auch namentlich von der Topographie der Schlachtfelder, die er eigens besichtigt hat, obwohl er selbst kein Militär war, wie sein großer Nachfolger Thukydides; gerade wer bedenkt, wie in der späteren moralisierenden Geschichtsschreibung des Hellenismus und bis zu den Römern die Schlachten rein schematisch, ohne wirkliche Kenntnis der Topographie und der Heeresbewegungen, beschrieben worden sind, wird Herodots Wissenschaftlichkeit anerkennen.

Neben persönliche Erkundung und Autopsie treten als wichtigste Quelle Dokumente und Monumente, mit deren Hinzuziehung und Verwertung er der späteren Geschichtsschreibung bis in die neuere Zeit weit voraus war. So verwertet er für den Xerxeszug ausführliche persische Heereslisten, oder bei der Reichseinteilung des Dareios amtliche Satrapienlisten (Provinzlisten), die sogar die Tributleistungen der einzelnen Provinzen enthalten, oder offizielle Itinerarien, die die Distanzen und Stationen der königlich-persischen Reichsstraßen angeben. Er kennt die Namenliste der bei Thermopylä gefallenen Spartiaten. Die historisch so aufschlußreichen Weihgeschenke in Delphi hat er in außerordentlichem Maße studiert, ebenso Orakelsammlungen. Er beschreibt ein Gemälde, das die Bosphorusüberquerung des Dareios zeigt, oder er erwähnt Inschriftsäulen mitsamt dem Text. Eine Crux der antiken Geschichtsschreibung bildet bekanntlich — da Jahreszahlen nicht gebräuchlich sind — die Chronologie. Auch hier vollbringt Herodot eine Pionierleistung³⁷: für die Perserkriege gibt er ein fest fixiertes

³⁶ Herodots Objektivität würdigt H. STRASBURGER, *Herodot und das perikleische Athen*, Historia 4, 1955, 5 (= Forsch.bd. 580).

³⁷ Vgl. dazu H. STRASBURGER, *Herodots Zeitrechnung*, Historia 5, 1956, 129—161 (berichtigte und erweiterte Fassung nun Forsch.bd. 677—725).

Datum (VIII 51), das Archontat des Kalliades in Athen, von dem aus er vor- und rückwärtsrechnerisch andere Ereignisse datiert, so daß der moderne Historiker, der aus Herodot und einigen fragmentarischen oder späten anderen Quellen die Perserkriege in ihrer Gesamtheit rekonstruieren möchte, über ein relativ zuverlässiges chronologisches System verfügt. Für die orientalische Geschichte bemüht sich Herodot immerhin durch Hinzuziehung von Königslisten ein Zeitgefüge zu gewinnen. So kann man sagen: auch wenn Herodot in manchen Einzelheiten und Beurteilungen Falsches und Irrtümliches erzählt, so ist doch die historische Methode, die er sich als erster geschaffen hat, achtunggebietend.

Wenden wir uns nun seiner Erkenntnisfähigkeit der Kausalitätsreihen³⁸, der politischen Kräfte und seiner Darstellungsart zu, so ergibt sich die eigentümliche Tatsache, daß die Einzelpersönlichkeit, und zwar nicht die individuelle, sondern die typische, einen sehr großen Raum einnimmt. Die wichtigsten politischen Entscheidungen können von irgend einem trivialen Ausgangspunkt ausgehen:

irgend ein Tyrann ist verärgert und beschließt daher ...
der Perserkönig hat einen Traum, aus diesem Grunde ...
jemand ist wegen einer Bagatelle beleidigt worden; deshalb ...
X. Y. hat eine schöne Frau, die der Perserkönig gerne haben möchte, deshalb ...

Diese merkwürdigen Kausalanknüpfungen hängen wohl mit der Freude Herodots am Kleinen, Einzelnen, Menschlichen zusammen. Der Mensch ist ihm eben sehr wichtig. Andererseits aber wird Herodot hier doch wieder für die Anbringung so vieler «Novellen» entlastet: diese sind eben für ihn nicht nur Novellen, sondern sie sind «*λόγοι*», Geschichten, mit Betonung des Historischen an ihnen, so wie sein Werk auch ein großer *λόγος* ist, der aus vielen kleineren *λόγοι* besteht, die eben historisch motivieren und deshalb aus dem Gesamtgeschehen nicht wegzudenken sind. Aber neben solchen menschlichen gibt es doch auch machtpolitische, geschichtsimma-

³⁸ Zu diesem Problemkreis s. H. R. IMMERWAHR, *Aspects of historical causation in Herodotus*, *Transact. and Proceed. Americ. Philol. Assoc.* 87, 1956, 241—280.

nente Kausalzusammenhänge. So wird die Rache an Athen und Eretria nur als Vorwand (*πρόφασις*) für den Zug des Dareios angegeben, das wahre Ziel ist die Unterwerfung Griechenlands. Oder wenn Xerxes in seinem Kronrat, dem er den Beschluß, einen Feldzug gegen Griechenland zu unternehmen, mitteilt, u. a. folgendes von den Persern sagt: «Wir Perser haben seit jeher nie Frieden gehalten, alle Perserkönige haben große Reiche erobert; auch ich will ein Land erobern; ich will den Hellespont überbrücken und unser Heer nach Hellas führen . . . Ich will an Athen Rache nehmen; ich glaube aber, der Zug wird uns noch einen weiteren Vorteil bringen: wenn wir die Athener und deren Nachbarvölker, die das Land des Pelops bewohnen, unterworfen haben, so dehnen wir das persische Reich so weit aus, daß es mit dem Himmel zusammenstößt. Die Sonne wird dann kein Nachbarland Persiens mehr bescheinen, sondern alle Länder machen wir zu einem einzigen Reich und ziehen durch ganz Europa. Denn man sagt mir, daß keine Stadt und kein Volk auf Erden mehr den Kampf mit uns wagen kann, wenn einmal die, von denen ich sprach, aus dem Wege geräumt sind. So sollen alle, sei es verdient oder unverdient, unser Sklavenjoch tragen . . . » (VII 8) — wenn Xerxes so spricht, so hat Herodot, glaube ich, in seiner schlicht-naiven Formulierung das Wesen des totalen Imperialismus klassisch formuliert.

Gerade von dieser Xerxesrede aus läßt sich leicht zu Herodots Darstellungsart und historischem Pragmatismus vorstoßen. Xerxes' imperialistische Pläne werden von Mardonios vehement unterstützt, der einen leichten Sieg verheißt; aber Xerxes' Oheim Artabanos widerrät das Unternehmen mit dem Hinweis auf den Neid der Götter, die alles Übermächtige in den Staub werfen, also mit dem Hinweis auf eine unverbrüchliche göttliche Weltordnung. Xerxes schilt den Warner und beschließt den Feldzug; aber in der Nacht ändert er, trotz eines Traumes, der ihn zu der Unternehmung ermuntert, seine Meinung und eröffnet am anderen Morgen dem Kronrat, der Feldzug werde doch nicht stattfinden; in der folgenden Nacht jedoch erschreckt ihn das Traumbild fürchterlich und befiehlt ihm, den Feldzug unter allen Umständen zu unternehmen; auch Artabanos, der Warner, erblickt diesen Traum; so wird denn der endgültige Beschluß gefaßt. Was bedeutet diese Darstellung? Sie

zeigt uns, ganz in der Art der griechischen Tragödie das Schuldlos-schuldigwerden des Menschen, den Zwang des Schicksals, dem man nicht entgehen kann; Europa und Asien kämpfen gegeneinander — Herodot greift das Thema schon im Einleitungskapitel auf —, und der asiatische Imperialismus ist ihm naturgegeben. Die metaphysische Verankerung ersetzt aber für ihn nicht die historischen Wurzeln des Geschehens, sondern vertieft sie nur; Herodot greift hier über die Aufgabe des Historikers hinaus zur Geschichtsphilosophie: der persische Imperialismus übersteigt die nach göttlichem Recht gesetzte Grenze und muß deshalb zu Fall kommen; Hybris und Pleonexie, also frevelhaftes Immermehrhabenwollen, werden von den Göttern gerichtet. Das Darstellungsprinzip Herodots ist rein tragisch: den Anfang bildet der düster-warnend-ahnungsvolle Hintergrund des Kriegsbeschlusses, vor welchem dann all die historischen Maßnahmen des Perserkönigs, seine ungeheuerlichen Vorbereitungen aufgerollt werden, seine Hellespontüberquerung, sein Marsch durch Griechenland, auf dem ihm Stadt um Stadt zufällt, die Uneinigkeit und Verzweiflung der Griechen — so reiht sich für den Perser Erfolg an Erfolg, so daß der Leser fast irre wird an den warnenden Hinweisen der Einleitung. Aber zuletzt erfolgt in spannungsvoller Peripetie der Sturz aus um so größerer Höhe Schlag auf Schlag³⁹.

Nicht nur hier, sondern auch in anderen *λόγοι*, anderen Teilen seines Werkes, hat Herodot die Gesetze der Tragödie angewendet, so etwa in der Gestalt des von den Göttern verblendeten, aber unter altem Erbfluch stehenden Lyders Kroisos, der sich eben noch für den glücklichsten Menschen hielt und dann in tiefste Tiefe stürzt, oder in der Gestalt des Polykrates, der seinem Glück nichts abkaufen kann, bis es sich erschöpft. So ist die bezeugte Freundschaft Herodots mit dem Tragiker Sophokles, der dem Historiker ein Epigramm geschrieben hat⁴⁰, durchaus glaublich⁴¹.

³⁹ Daß Herodot die «Perser» des Aischylos kannte, ist evident; zur herodoteischen Darstellungsart s. H. R. IMMERWAHR, *Historical action in Herodotus*, Transact. and Proceed. Americ. Philol. Assoc. 85, 1954, 16—45, bes. 27ff.

⁴⁰ Plut. an seni res publ. ger. sit 3 p. 785 B (= Soph.eleg. fr. 2 D): es handelt sich wohl, wie aus dem erhaltenen Anfang zu schließen ist, um ein

Wenn wir zum Schluß versuchen, Herodots Gesamtleistung zu würdigen, so wäre zusammenfassend zu sagen: Herodot ist wirklich der pater historiae, wie Cicero ihn nennt ⁴²; er hat die wissenschaftlichen Methoden geschaffen, die ein Menschenalter später sein genialer Nachfolger Thukydides weiter ausfeilen und verfeinern konnte. Aber wenn Thukydides der viel tiefere und scharfsinnigere Beurteiler des menschlichen Machtstrebens, des Hauptfaktors der Geschichte, ist, der mit stahlhartem Messer die machtpolitischen Tendenzen herauszusezieren versteht, so ist Herodot der weiter und breiter ausgreifende Historiker: Landschaft, Kultur und Umgebung des Menschen wird in die Betrachtung hereingezogen, und hauptsächlich der Mensch, dieses so widerspruchsvolle Wesen, erscheint in allen Variationen und Aspekten. Daneben ist Herodot auch Künstler, Epiker und Dramatiker zugleich, und noch ein wenig Philosoph. Sein ganzes Werk ist so komponiert, daß es in den griechischen Freiheitskriegen und -siegen gipfelt; aber zuerst erhält der Leser ein Bild der Vielfalt des persischen Großreiches ⁴³: in zeitlicher Tiefe und räumlicher Breite wird das Reich dargestellt, seine Macht und sein Reichtum eindrucksvoll demonstriert, die Griechen, die, am Anfang des Werkes in geringem Maße beachtet, immer mehr ins Zentrum rücken, sind uneinig und oft kleinlich; aber in der Not steigern sich ihre Fähigkeiten, ihr Heldenmut kommt zum Zug und die partikularen Interessen treten zurück, so daß letzten Endes der Geist der Freiheit über den der Sklaverei siegt. Und hier, in diesem letzten Drittel seines Werkes, hat sich Herodot zu dem Klassiker der Geschichtsschreibung entwickelt, als der er schon in der Antike anerkannt worden ist, und als der er auch für uns Spätlinge des 20. Jahrhunderts weiterlebt, der in seiner geschichtlichen Ethik das erfaßt und dargestellt hat, was

Propemptikon, das der Tragiker dem Historiker zu seiner Reise nach Thurioi geschrieben hat.

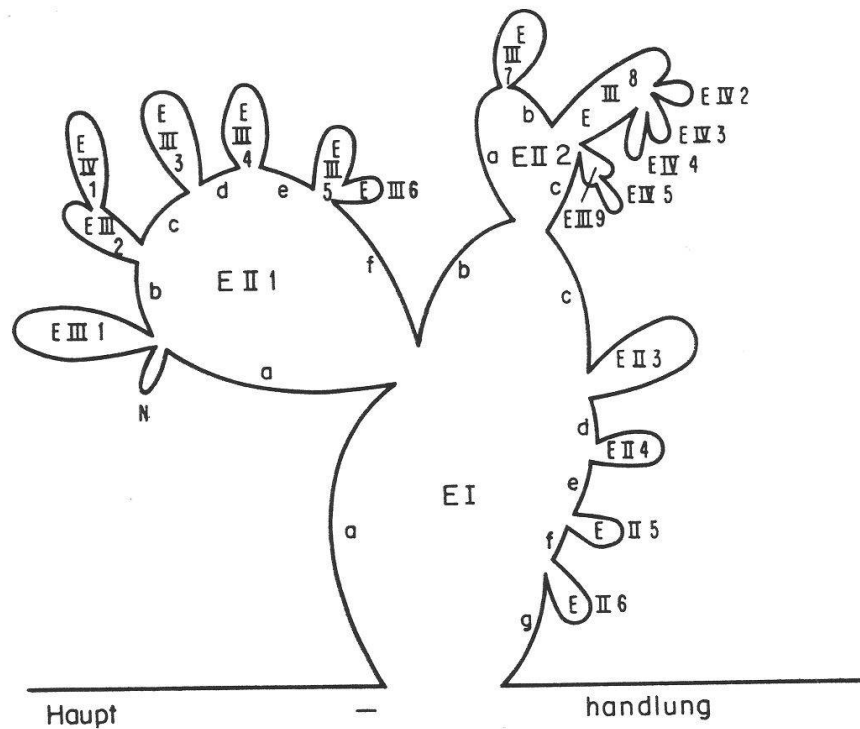
⁴¹ Zum Verhältnis der beiden Schriftsteller s. JACOBY 232—237, ferner F. EGERMANN, *Arete und tragische Bewußtheit bei Sophokles und Herodot*, in: *Vom Menschen in der Antike*, 1957 (Das Bildungsgut der Höheren Schule, Klass. Reihe 2, 5—128; kurze Zusammenfassung in *Forsch.bd.* 249—255).

⁴² Legg. I 5; de orat. II 55.

⁴³ Ähnlich POHLENZ 189 unten.

ein Wesenskern bester europäischer Geschichtsentwicklung ist, das Ideal der Freiheit des Einzelmenschen und der Völker, der Freiheit gegenüber einer despotischen Staatsmacht, dem erklärten Feind jeglicher freiheitlichen Individual- und Gesamtentwicklung⁴⁴.

TAFEL



Herodots «Exkurskaktus» VI 48—94,1

E I:	Exkurs 1. Grades; Anzahl	1
E II:	Exkurs 2. Grades; Anzahl	6
E III:	Exkurs 3. Grades; Anzahl	9
E IV:	Exkurs 4. Grades; Anzahl	5
N:	Nachtrag	—
total		21 Exkurse

Die kleinen Buchstaben (a—g) bezeichnen die durch Exkurse aufgespaltenen Einzelstücke des übergeordneten Exkurses.

⁴⁴ Zur Verknüpfung von Freiheit und Demokratie einerseits mit politischer Leistung andererseits vgl. Herod. V 78; dazu H. STRASBURGER, *Herodot und das perikleische Athen*, *Historia* 4, 1955, 10 (= Forsch.bd. 587).